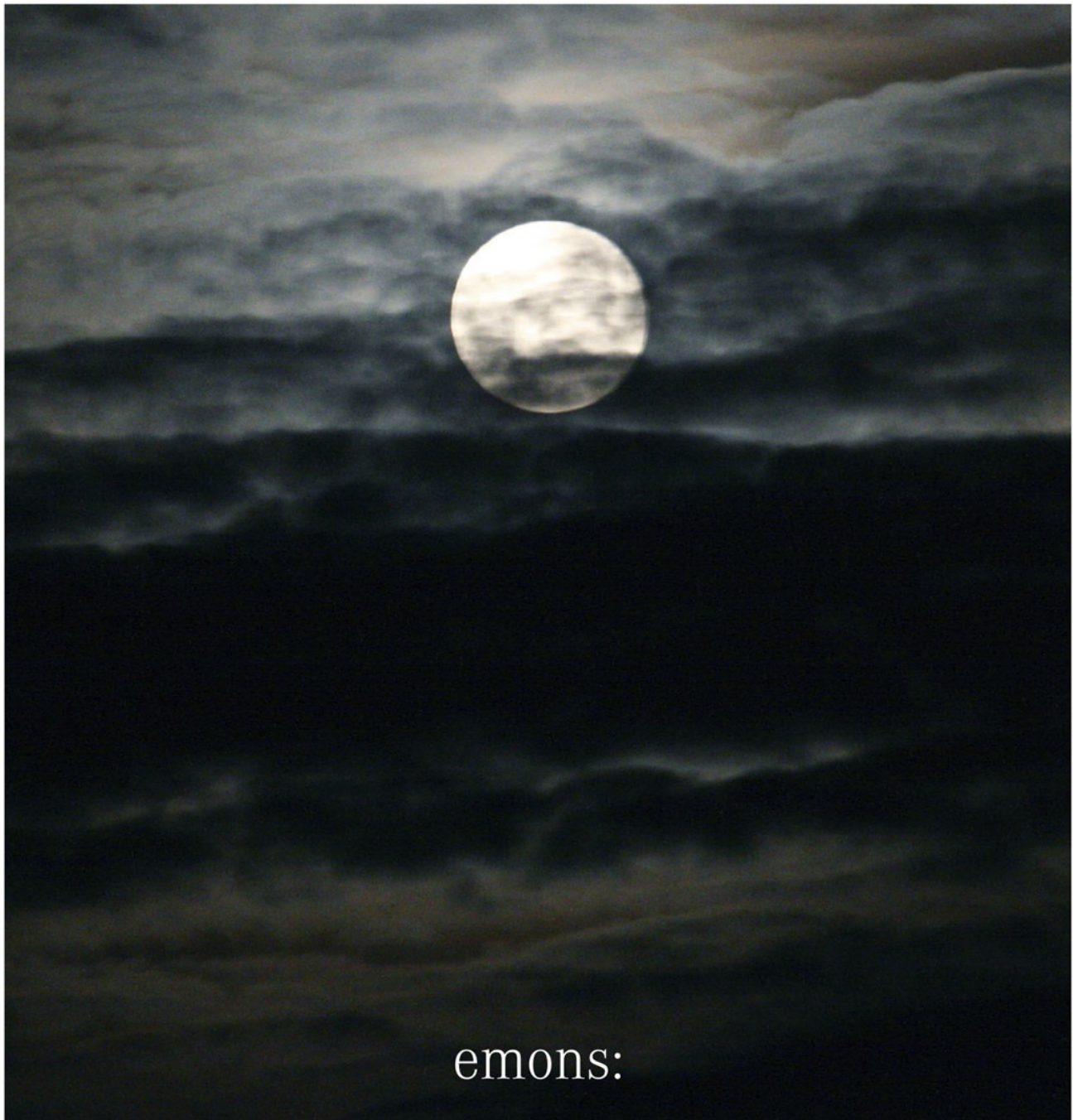




MATTHIAS FISCHER

DIE BESTIE VOM KINZIGTAL

Kriminalroman



emons:

Der Gendarm machte eine abwehrende Bewegung.

»Nein, vielen Dank. Ein Schluck kühlen Wassers wäre mir lieber.« Er ließ sich von der Wirtsfrau einen Krug einschenken, den er in großen Schlucken austrank. »Ah, das tut gut!«, raunte er.

»Was gibt es denn, das so dringlich ist?«, fragte Anne Chastel.

Durand musterte sie. Sein alter Kamerad aus der Zeit bei der Armee Seiner Majestät hatte mehr Glück bei der Wahl seiner Frau gehabt als er selbst. Seine eigene Frau hatte sich mehr in seine Gendarmenuniform verliebt als in ihn als Menschen. Nun warf sie ihm fast täglich vor, dass er es nicht bis zum Posten des Polizeipräfekten gebracht hatte. Dabei hätte sie mit dem Sold zufrieden sein können. Der Staatsapparat war zwar nicht gerade freigebig, wenn es um die Gehälter der Gendarmerie ging. Aber verglichen mit dem, womit die Bauern und die anderen einfachen Leute auskommen mussten, konnte sie sich eigentlich nicht beschweren.

Durand seufzte leise.

Anne Chastel sah ihn neugierig an. »Darf ich fragen, worum es geht?«

»Die Bestie hat wieder zugeschlagen«, antwortete er bereitwillig. »Nur eine halbe Stunde mit dem Pferd von hier. Ich muss mit Eurem Mann wieder den Versuch unternehmen, dieses ... Ding aufzuspüren.«

Ihre Augen weiteten sich, aber sie nickte nur stumm. Kurz darauf war das Geräusch von Hufen zu hören. Männerstimmen kamen aus dem Hof. Anne Chastel öffnete die Tür und rief ihren Mann. Der trat wenig später ein. Erstaunt sah er Durand an.

»Bonjour, Jacques! Was verschafft uns die Ehre Eures Besuches?«

»Die Bestie«, antwortete Durand knapp und bitter.

»Sie hat schon wieder zugeschlagen?«

Durand nickte wortlos.

»Mon dieu«, stöhnte Anne Chastel.

Chastel drehte sich auf dem Absatz herum, lief zur Außentür der Küche und rief seinen Söhnen im Hof zu, sie sollten die Pferde nicht absatteln.

»Wieder so grauenvoll?«, erkundigte er sich dann bei Durand.

»Noch grauenvoller«, antwortete dieser und verzog angewidert das Gesicht. »Ich dachte, in Neu-Frankreich hätte ich schon alles gesehen. Das war ein Irrtum.« Er machte eine Pause. »Der Kopf des Mädchens fehlt diesmal«, sagte er schließlich.

»Der ganze Kopf?« Chastel wirkte erschüttert.

»Wir müssen los. Der Spuk muss ein Ende haben«, drängte Durand.

Bevor Chastel etwas erwidern konnte, ergriff seine Frau das Wort.

»Jean, ich bitte dich, nimm Pierre und Antoine mit. Ich habe keine ruhige Minute, solange du die Bestie allein jagst.«

Chastel zögerte.

»Richard und Isabelle werden mir hier helfen. Mit ihnen bekomme ich das schon hin.«

»Nun gut«, stimmte ihr Mann zu. »Dann wollen wir keine Zeit verlieren!«

Bertram fröstelte. Er stand auf und schloss das Fenster seines Büros. Die Nacht über hatte es geregnet, und die Luft war deutlich kühler geworden als in den ersten Tagen des Monats. Nachdem er sich wieder an seinen Schreibtisch gesetzt hatte, klopfte Jürgen Jungmann an die Tür.

»Es gibt Neuigkeiten«, begann er ohne einen Gruß. »Ein Förster hat uns verständigt. Ein befreundeter Jäger hat ihm Wolfsspuren im Wald zwischen Schlierbach und Birstein gezeigt. Nach einiger Zeit des Suchens konnten sie ihn schließlich entdecken. Nach der Meinung des Försters ist es ein ziemlich großer Brocken.«

Bertram nickte. »Das deckt sich mit dem, was die Zoologin mir vorhin am Telefon erzählte. Sie hat sich im gerichtsmedizinischen Institut mit Dr. Völker die Leiche angesehen und ist sich anhand der Bissspuren fast sicher, dass es sich um einen Wolf handelt. Absolute Gewissheit soll aber die Untersuchung der Haare geben, die an der Kleidung des Toten gefunden wurden. Dr. Völker hat ihr Proben zur genauen Analyse mitgegeben.«

»Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als auf das Ergebnis zu warten«, resümierte Jungmann.

Bertram sah gequält auf den Aktenstapel auf seinem Schreibtisch.

»Bis dahin wird es uns sicher nicht langweilig werden.«

Wo konnten sie nur sein? Jannik war sich sicher, seine neuen Chucks genau an dieser Stelle in der Umkleidekabine abgestellt zu haben, bevor er die Turnhalle zum Sportunterricht betreten hatte. Und nun, am Ende der Doppelstunde, waren sie spurlos verschwunden.

Nachdem er sich umgezogen hatte, schlüpfte er noch einmal in die Sportschuhe und begann, systematisch die Umkleidekabine und die Dusche nach den Chucks abzusuchen.

»Fehlanzeige«, zischte er schließlich verärgert. Dann kam ihm ein böser Verdacht.

Mit einem flauen Gefühl im Magen ging er auf die Herrentoilette. Als der Bewegungsmelder das Licht anschaltete, sah er sie. Sein neues Paar Schuhe steckte in der Kloschüssel, gleich in der ersten Kabine.

Mit einem Anflug von Ekel zog er die nassen Leinenschuhe heraus und drehte sich fluchend um. Aus dem Augenwinkel registrierte er das beleuchtete Display eines Mobiltelefons.

Er wendete den Kopf und erstarrte. Über dem oberen Rand der Trennwand sah Manuel, der Rädelsführer der Mobbing-Gang, die ihn fertig machte, zu ihm herunter. Er schien auf der Kloschüssel in der Nachbarkabine zu stehen. Janniks Fund seiner Chucks hatte er gefilmt. Nun trat er lachend aus der Kabine und schwenkte sein Handy in der Hand.

»Für die Nachwelt«, sagte er höhnisch grinsend.

Jannik nahm nicht mehr wahr, wie hinter ihm die Eingangstür zu den Toiletten geöffnet wurde. In ihm explodierte es. Zornig ließ er die Schuhe fallen und stürzte sich auf seinen Mitschüler.

»Du Arschloch!«, brüllte er, während er Manuel mit der einen Hand an der Kehle packte und mit der anderen versuchte, nach dem Mobiltelefon zu greifen. Doch plötzlich durchfuhr ihn ein stechender Schmerz in der rechten Nierengegend. Stöhnend ließ er Manuel los und sackte zu Boden.

Hinter ihm stand Martin, ein Mitglied der Gang, mit geballten Fäusten und sah ihn an wie eine lauernde Raubkatze vor dem Sprung.

»Kommt endlich raus!«, dröhnte die Stimme ihres Sportlehrers aus dem Flur. »Ich will die Halle abschließen.«

»Glück gehabt«, fauchte Martin, »beim nächsten Mal bist du fällig!«

»Und wenn du uns verpfeifst, auch!«, fügte Manuel hinzu.

Wer würde als Erster nachgeben? Clara sah Caspari tief in die Augen. Seit Wochen kreisten sie schon um den Trauspruch. Heute Abend musste es entschieden werden. Das Traugespräch bei Dekan Kern sollte in wenigen Tagen stattfinden.

Je ernster Clara Caspari schweigend ansah, umso mehr schienen seine Mundwinkel zu zucken. Gleich hatte sie ihn so weit! Nur noch ein bisschen durchhalten, dann würde er nachgeben.

Natürlich war dieser stumme Kampf eine Posse. Doch es machte Spaß, sich wieder einmal wie ein Teenager zu benehmen.

Das Zucken seiner Mundwinkel wurde zu einem Grinsen, dann zu einem lauten, schallenden Lachen.

»Ich liebe es, wenn du so guckst«, brachte Caspari mit Tränen in den Augen hervor.

»Wie, so?«

»Na, so«, beharrte er noch immer lachend, »so mächtig ernst. Das ist dein Pokerface.«

Jetzt musste auch Clara lachen.

»Und?«, fragte sie, als sie sich wieder gefangen hatten.

»Wir nehmen deinen Trauspruch.« Caspari streichelte ihr über die Hand. »Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Der passt zu uns beiden. Du hattest den Mut, dich auf das turbulente Leben mit mir einzulassen und sogar auf dieses abgelegene Hofgut zu ziehen.«

»Du warst bereit, dein Leben für mich zu opfern«, erinnerte Clara ihn an seinen letzten Fall, bei dem man ihn vor die Wahl gestellt hatte, Clara und seinen Sohn Lukas sterben zu sehen oder sich selbst umbringen zu lassen.

»Also gut, dann hätten wir den Trauspruch. Als Nächstes steht das Liederheft auf dem Programm«, resümierte Clara.

»Für dessen Gestaltung sich Mario und Tina angeboten haben«, ergänzte Caspari.
»Fehlen nur noch das Brautkleid und dein Anzug.«
»Beides ist doch schon ausgewählt und in Arbeit«, versuchte Caspari Clara zu beruhigen.
»Ja, ich weiß«, bestätigte sie seufzend, »aber die Zeit bis August geht sicher schneller rum, als uns lieb ist. Zum Schluss wird es dann wieder sehr hektisch.«
»Eine Sache haben wir tatsächlich vergessen«, fiel Caspari plötzlich ein.
Clara sah ihn fragend an.
»Die Trauringe!«
»Oh nein!«, rief sie. »Dann wissen wir ja, was wir ab Freitagnachmittag vorhaben.«

»Hier sind sie.« Otto Kürschner zeigte auf die Fußabdrücke. Die Stelle, an der er sie entdeckt und später dem Förster Michael Lang gezeigt hatte, war mit Sprayfarbe an den Bäumen markiert.

Dr. Brinkmann holte aus ihrem Rucksack Gips und eine Flasche Wasser heraus und begann, beides in einer kleinen Schüssel zu verrühren. Dann goss sie das Gemisch in die Spur. Die beiden Jagdhunde, die Kürschner und Lang mitgenommen hatten, legten ihre Köpfe schräg und sahen ihr dabei neugierig zu.

Als der Abdruck ausgehärtet war und Dr. Brinkmann ihn vorsichtig abgelöst hatte, brach sie ihr Schweigen.

»Sie haben gestern tatsächlich einen Wolf gesehen?«, fragte sie skeptisch.

»Selbstverständlich«, sagte Kürschner entschieden. »Ich bin zwar *nur* ein Jäger, aber ich weiß sehr genau einen Wolf von einem Hund zu unterscheiden.«

»Ich wollte Sie nicht kränken«, lenkte Dr. Brinkmann ein, als wäre ihr gerade erst aufgefallen, dass sie Kürschner wie einen Idioten hatte aussehen lassen.

»Otto ist ein versierter Kenner des Waldes«, bestätigte Michael Lang. »Und schließlich habe ich das Tier ja auch gesehen.«

»Entschuldigen Sie, ich wollte nur sichergehen«, rechtfertigte sich Dr. Brinkmann. »Eine Wolfssichtung hat es bisher im Vogelsberg noch nicht gegeben. Ich würde ihn gern mit Ihnen suchen gehen.«

»Selbstverständlich«, antwortete Kürschner.

Lang nickte.

Die drei folgten den Hunden, die sie an langen Schleppeinen führten. Nach einer Weile blieben die Hunde stehen, legten die Ohren an und sträubten ihr Nackenfell. Leise pirschten sie sich vorwärts.

Nach wenigen Schritten schlug ihnen Verwesungsgeruch entgegen. Kürschner verzog angewidert das Gesicht. Dr. Brinkmann schien der Gestank nicht weiter zu stören. Mit einem Ausdruck von Neugier auf dem Gesicht ging sie an den Hunden vorbei, die von ihren Herren festgehalten wurden, und suchte mit den Augen eine Senke ab. Sie bückte sich, hob

einen Stock vom Boden auf und ging damit auf einen Haufen Eichenlaub zu. Vorsichtig schob sie die Blätter auseinander.

Erdverschmierte, blutige Klumpen Fleisch kamen zum Vorschein, die von einem Stück Fell zusammengehalten wurden. Daneben lag ein Kopf, dessen leblose Augen ins Leere starrten.

»Eine junge Hirschkuh«, mutmaßte Dr. Brinkmann, »oder das, was von ihr noch übrig ist.«

Michael Lang stieg hinab und untersuchte den Kadaver.

»Ja, Sie haben recht«, bestätigte er. »Da schienen die Augen des Räubers größer als der Magen gewesen zu sein.«

»Er kommt wieder zurück, wenn er erneut Hunger hat. Wölfe legen sich gern solche Depots an«, erklärte Dr. Brinkmann.

»Lassen Sie uns weitersuchen«, schlug Kürschner vor, »vielleicht finden wir ihn noch.«

»Der kann Gott weiß wo sein«, protestierte der Förster halblaut.

»Versuchen kann man es ja«, warb Kürschner für seine Idee.

»Dem stimme ich zu«, sprang ihm Dr. Brinkmann bei.

Lang gab sich geschlagen. »Na, dann wollen wir mal keine Zeit verlieren.«

Sie waren über eine Stunde gelaufen, als die Hunde erneut das Nackenfell aufstellten und die Ohren anlegten. Diesmal knurrten sie zudem leise.

Dr. Brinkmann sah ihn als Erste. Wortlos fasste sie Kürschner am Arm und wies auf eine Senke, in der sich der Wolf ausruhte. Fast lautlos zog sie ihren Rucksack von den Schultern und holte einen Fotoapparat mit einem großen Objektiv heraus. Dann pirschte sie sich noch ein kleines Stück näher heran, bevor sie Fotos schoss.

Das Tier hob den Kopf und hielt die Nase in den Wind.

»Er wittert uns«, flüsterte Lang Kürschner zu.

Der nickte nur stumm und beeilte sich, durch sein Fernglas zu sehen, solange der Wolf noch in ihrer Nähe war. Ein solcher Anblick in freier Wildbahn war sehr selten, zumal im Vogelsberg.

Mit einem Mal richtete sich der Wolf auf und sprang mit großen Sätzen davon.

Dr. Brinkmann kam lächelnd zu ihnen zurück. »Es ist schon eine Weile her, dass ich eine so ausgezeichnete Möglichkeit hatte, einen Einzelgänger aus der Nähe zu fotografieren.«

»Sie meinen, er hat kein Rudel?«, fragte Michael Lang.

»Ich bezweifle das. Wir hätten viel mehr Spuren finden müssen, wenn sich hier noch mehr von ihnen angesiedelt hätten. Wölfe jagen in der Regel im Rudel. Die Hirschkuh wurde aber nur von einem Tier gejagt und zum Teil gefressen.«

Auf dem kleinen Bildschirm ihres Apparates sah sie sich die Fotos an, die sie kurz zuvor gemacht hatte.

»Es ist ein Rüde. Er ist erstaunlich groß. Ich schätze mal, neunzig Zentimeter Schulterhöhe. Er muss aus Polen nach Deutschland eingewandert sein. Dort gibt es Wölfe